



Johannes Schmitt

## „Verdrängen, Aussitzen, Schönreden ...“

Katholische Kirche und ihre NS-Vergangenheit im Bistum Regensburg

Zu: Robert Werner, *Braune Flecken auf dem Priesterrock*. Studien zur Verleugnung und Verdrängung der NS-Vergangenheit der Regensburger Theologen Josef Engert, Rudolf Graber und Theobald Schrems, Regensburg (Verlag Walhall-ant Peter Sturm) 2015, 157 S., ISBN 978-3-9814689-6-0.

Auch heute noch, 70 Jahre nach dem Ende des II. Weltkrieges, fällt es der offiziellen katholischen Kirche, voran den Bischöfen, sehr schwer, eine „Mitschuld“ von Amtsträgern an den NS-Verbrechen, zumal an der Judenverfolgung und -vernichtung, anzuerkennen. Nach 1945 konnte sie sogar lange Jahre in der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik den Eindruck erwecken und vermitteln, dass sie nach Hitlers Machtergreifung trotz des Konkordates wegen ihrer Ablehnung der NS-Ideologie unter dem so genannten „Kirchenkampf“ extrem zu leiden hatte und verfolgt worden sei. Allerdings – und auch dies wird bis heute weitgehend immer noch verdrängt – gab es, von der zeitgeschichtlichen Forschung „Brückenbauer“ genannt, einzelne katholische Theologen, auch Bischöfe, die sich zwischen 1933-1935, von der „Machtergreifung“ bis zum Beginn des „Kirchenkampfes“, den Nationalsozialisten an der Macht gewissermaßen „andienten“. Sie sahen NS-Ideologie und katholische Theologie als durchaus miteinander vereinbar und kompatibel an und visierten deshalb eine Kooperation an. Eine gemeinsame ideologische Schnittmenge dafür ließ sich im Antisemitismus und katholischen Antijudaismus finden, eine Plattform, die gemeinsames Handeln ermöglichte.

Pointiert drückt diese Intention das Titelblatt des zu besprechenden Bändchens *Robert Werner, Braune Flecken auf dem Priesterrock* aus: Die Bildmontage zeigt rechtsseitig, das Bild dominierend, Adolf Hitler in einer die Arme verschränkenden Pose. Im Hintergrund ist in einer Arkade der Chor der „Regensburger Domspatzen“ aufgestellt. Im Vordergrund nähern sich Hitler von links die „Protagonisten“, die drei Regensburger Theologen: Professor Josef Engert, Bischof Rudolf Graber und Domkapellmeister Theobald Schrems, der Leiter der „Domspatzen“. Damit ist mit der Bildmontage zugleich die Intention von Robert Werner angedeutet, die der Herausgeber von *Regensburg-digital*, Stefan Aigner, im Vorwort betont (S. 10): Alle Drei standen dem „NS-Regime nicht kritisch“, sondern „weitgehend befürwortend“ gegenüber: „Bischof Rudolf Graber in seiner antisemitischen Reichstheologie, Domkapellmeister Theodor Schrems, der in seinem Karrierestreben den Domchor zu einem Propagandainstrument Hitlers machte, und Josef Engert in seiner antidemokratischen Haltung und Judenfeindlichkeit“.

### Josef Engert: antidemokratischer Monarchist – NS-Propagandist – angeblicher Nazi-Gegner

Geboren 1882, wird der hochbegabte Schüler und Student 1904 zum Priester geweiht und promoviert in Theologie und Philosophie, wird 1913 Theologieprofessor in Dillingen an der Donau, nimmt als Feldgeistlicher am I. Weltkrieg teil und ist von 1923 bis zur Emeritierung (1948) Professor an der Philosophisch-theologischen Hochschule Regensburg, mehrere Jahre deren Rektor.

Diese Lebens- und Berufsdaten verdecken indes, das Josef Engert sich opportunistisch-geschmeidig dem jeweiligen Zeitgeist anpasste: Schon vor, dann während des I. Weltkrieges – er lässt sich wie viele Zeitgenossen begeistert mitreißen – äußerte er sich propagandistisch als überzeugter antidemokratischer Monarchist, der der „Bedrohung des Abendlandes“ durch

„<ostasiatische Rassen<“ ein „christliches Sendungsbewußtsein“ entgegensetzen möchte (S. 15). Damit huldigte er einer gewissen „mit Deuschtümelei aufgeladenen Kreuzzugrhetorik“, die in einer „deutsch-völkischen Theologie“ verwurzelt scheint (S. 19).

Der „deutsch-völkische“ Theologe Josef Engert lehnte deshalb auch den 1918 in Deutschland und Bayern erfolgten Sturz der Monarchie durch die Novemberrevolution ab und sah infolgedessen in dem liberalen Zeitgeist der Weimarer Republik und des Freistaates Bayern den „Erbfeind christlichen Denkens“ (S. 19).

Allerdings öffnete er sich damals noch nicht dem mit dem Anwachsen der NS-Bewegung sich verstärkenden „Blut-und-Rasse-Diskurs“, zumal 1931 die bayrische Bischofskonferenz den Nationalsozialismus als mit der katholischen Lehre „nicht vereinbar“ beurteilt und abgelehnt hatte (S. 21).

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, Ende Januar 1933, brach dieser Damm gewissermaßen, als die deutschen Bischöfe im Juni ihre Verbote gegenüber dem NS zurücknahmen und nun die Regierung Hitler als die gottgewollte Obrigkeit auch durch den Abschluss des Reichskonkordates anerkannten. Nun begann die Zeit der so genannten „Brückenbauer“, in der katholische Theologen, aber auch Kirchenführer aus „völkisch-christlichem Engagement“ für den Nationalsozialismus warben und Gemeinsamkeiten mit der NS-Ideologie herausstellten und eine politische Zusammenarbeit anstrebten.

In der vordersten Front befand sich dabei nun Josef Engert, und „Propaganda für das NS-Regime“ galt ihm als „<Ehren- und Herzenssache>“ (S. 23). So unterzeichnete er im November 1933 mit ca. 1.000 Professorenkollegen reichsweit, auch allen Kollegen der PTH Regensburg, das „Bekenntnis zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“. Er wurde Mitglied des NS-Lehrerbundes und der Reichsschrifttumskammer. In einer Reihe von Schriften bekannte er sich eindeutig zum NS-Staat und dessen Rassenideologie. Hitlers „Mein Kampf“ war für ihn „ein grundlegendes Buch“, der NS-Staat das „Ergebnis einer göttlich vorbestimmten Entwicklung der deutschen katholischen Tradition“ (S. 29). Sehr weit öffnete er sich zur NS-Rassenlehre und NS-Rassenhygiene, die er als fortschrittlich beurteilte. Dem „Anti-Volk Israel“ stellte er das „Germanentum“ gegenüber, das ihn begeistere (S. 31). Antisemitismus und christlicher Antijudaismus flossen so in seinen Schriften zu einem untrennbaren Amalgam zusammen.

Nach dem Kriegsende 1945 aber mutierte gewissermaßen der „Saulus“ zum „Paulus“: aus dem begeisterten Nazi-Anhänger Josef Engert wurde nun nach eigenen Bekundungen und Angaben ein entschiedener Nazi-Gegner, der, so gegenüber den amerikanischen Besatzungsbehörden geäußert, „unberührt vom nationalsozialistischen Gift“ geblieben sei (S. 45). Er wurde sogar – wie dies letztlich gelang, bleibt bis heute unklar – in einem Spruchkammerbeschluss im Rahmen der Entnazifizierung 1947 als „nicht betroffen“ eingestuft.

Schon im November 1945 konnte die PTH Regensburg unter dem Rektor Engert den Lehrbetrieb aufnehmen, die PTH sogar unter seiner Leitung ein „Auffangbecken für Nazikarrieristen“ werden, die ohne Entnazifizierungsverfahren in Regensburg beruflich unterkamen (S. 49).

1948 wurde Josef Engert aber nicht mehr als Rektor wiedergewählt, auch die Verlängerung seiner Professur wurde nicht bewilligt. Dabei soll seine Nazi-Vergangenheit eine wesentliche Rolle gespielt haben. Der Öffentlichkeit wurden die Zusammenhänge aber vorenthalten. In Regensburg erhielt der Emeritus Engert, der sich auch als Gründungsvater der späteren Universität sah, Ehrungen: Ihm wurde 1955 die städtische „Albertus-Magnus-Medaille“ verliehen und eine Straße nach ihm benannt. Seit 1979 verleiht die Stadt den Josef-Engert-Preis an Universitätsabsolventen.

Bis in die jüngste Zeit war Josef Engert für Regensburg und seine Universität ein Repräsentant für „Deutschlands Tradition der Aufklärung“ und für eine „Christlich-abendländische Geisteshaltung“ (S. 13). Erst neuerdings lassen die aufklärenden Forschungen von Robert Werner diese Bild bröckeln.

Rudolf Graber: vom „Reichstheologen“ zum Bischof von Regensburg

Zu den „Brückenbauern“, sogar äußerst exponiert, ist Rudolf Graber zu rechnen. 1903 geboren, nach dem Theologiestudium 1926 zum Priester geweiht, Promotion in Rom 1929. Neben seiner Tätigkeit als Religionslehrer in Neumarkt (Oberpfalz) betreute er von 1931 bis Dezember 1933 als „Geistlicher Leiter“ den katholischen Bund von Gymnasiasten, „Neudeutschland“, im „Donaugau“ (Bistümer Eichstätt, Regensburg, Passau).

Auf einer Tagung des Bundes, der nach neueren Forschungen auch antiliberalen und antisemitischen Vorstellungen vertrat, hielt Rudolf Graber im Juni 1933 die Grundsatzrede: „Deutsche Sendung. Zur Idee und Geschichte des Sacrum Imperium“. Sie wurde in zwei Teilen Ende 1933 und Anfang 1934 veröffentlicht, aber erst sehr spät, nach seiner Ernennung zum Bischof von Regensburg, bekannt. Bis heute steht sie im Fokus der Kritik an Rudolf Graber. In dieser Rede – so Robert Werner – „sprach er von der „<Übertragung der heilsgeschichtlichen Berufung, die Israel verwirkt>“ habe, „<und nun den Deutschen zuteil wurde: ausgewähltes Volk Gottes zu sein, civitas Dei, zur Heilighaltung der Ordnung, der Werte, zum Schutz und Förderung der Braut Christi, zur Befriedung des Erdkreises>“ (S. 73). Adolf Hitler war für Graber – so der Wikipedia-Artikel zu seiner Person – „< Retter, Vater und irdischer Heiland>“ und das Dritte Reich galt ihm als „< Rettung des Abendlandes vor dem Chaos des Bolschewismus, asiatischer Barbarei>“.

In den späten 30er Jahren wirkte Rudolf Graber als Religionslehrer, zeitweise als Domprediger in Eichstätt. Von 1941 und bis zur 1962 erfolgten Berufung zum Regensburger Bischof hatte er unterschiedliche Professuren an der Hochschule Eichstätt inne.

Im September 1933 trat Rudolf Graber der NS-Volkswohlfahrt (NSV) bei, seinen Anträgen von 1940, Mitglied der „Reichsschrifttumskammer“ zu werden, ist wohl nicht entsprochen worden.

Auch Rudolf Graber mutierte nach 1945 zum Nazi-Gegner. Die Angaben dazu stammen alle von ihm selbst, durch Nachweise belegt wurden sie indes nie; einem Entnazifizierungsverfahren musste er sich wohl nicht unterziehen.

Als dann, in den 60er Jahren, erste wissenschaftliche Untersuchungen den „Brückenschlag“ des „Reichstheologen“ Rudolf Graber erörtern, der Spiegel diese aufgriff und thematisierte, die „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Unterfranken“ und deren „Deutscher Koordinierungsrat“ Aufklärung verlangten, ging Bischof Graber, die Zusammenhänge zunächst vertuschend, nur zögerlich auf die Vorwürfe und Anschuldigungen ein, behauptete dann schließlich, der inkriminierte Text sei in den entscheidenden Stellen von der Redaktion des Publikationsorgans 1933/34 geändert worden. Auch dafür konnte er keine Belege vorweisen.

Seinen eifrigsten und prominenten Verteidiger – wenn auch eher indirekt – indes fand Bischof Rudolf – und das ist eigentlich ein Skandalon bis heute – in Joseph Ratzinger.

Im Jahre 1968 wurde Joseph Ratzinger, wohl von Bischof Graber unterstützt, auf die eigens für ihn geschaffene Professur für Theologie an der Regensburger Universität berufen; 1976 revanchierte er sich, indem er für Bischof Rudolf eine umstrittene Ehrenpromotion beantragte und durchsetzte. 1986 hielt Joseph Ratzinger, inzwischen Kardinal und Präfekt der Glaubenskongregation in Rom, zum 60. Priesterjubiläum von Bischof Graber die Festpredigt. Darin würdigte er den Jubilar, vergleichbar mit den „Persilscheinen“ in den Entnazifizierungsverfahren nach dem Krieg: „<Wie nur wenige hat Bischof Rudolf in allen Wirrnissen der Zeit – zuerst gegen den Ungeist des Dritten Reichs und dann gegen den Falschgeist eines soziologisierten Christentums – standgehalten und uns das wahrhaft Heilende gerade dadurch gegeben, daß er ganz in der Mitte des Glaubens blieb und alles an der Mitte, am Kern des Evangeliums gemessen hat>“ (S. 73).

## Domkapellmeister Theobald Schrems: opportunistischer Karrierist

Gewiss kein „NS-Brückenbauer“ war der Leiter der so genannten „Regensburger Domspatzen“, Theobald Schrems, aber ähnlich den beiden anderen Regensburger Theologen verleug-

nete Schrems „sein herausragendes Engagement für das NS-Regime“ und behauptete sogar, „phasenweise verfolgt worden zu sein“ (S. 144).

Dagegen konnte Helmut Halter schon Anfang der 1990er Jahre aufzeigen, wie die Regensburger Domspatzen von ihrem Dirigenten instrumentalisiert und in gewisser Weise missbraucht wurden, um die Karriere von Theobald Schrems zu fördern: „Die ‚Domspatzen‘ im Braunhemd“ traten in Jungvolk-Uniform mehrmals vor Hitler auf, sangen auf Parteitagen und Nazi-Veranstaltungen, warben auf Auslandsreisen, von der NS-Partei und staatlichen Stellen unterstützt, für Nazi-Deutschland und gaben während des Krieges Konzerte auf Einladung der Wehrmacht.

Nach 1945 wurde im Bistum Regensburg auch diese Vergangenheit „schöngeredet“, Kritik zum Teil gar nicht wahrgenommen, sondern noch 2009 wurde von gescheiterten „Versuchen“ der „NS-Machthaber“ gesprochen „den Chor zu vereinnahmen“ (S. 136).

Großer Dank und vorbehaltlose Anerkennung gebührt Robert Werner dafür, dass er in seinen „Studien zur Verleugnung und Verdrängung der NS-Vergangenheit“ die „braunen Flecken auf dem Priesterrock“ der drei Regensburger Theologen klar markiert und konturiert hat. Denn nach 70 Jahren schienen diese – um im Bilde zu bleiben – arg verblasst, weil ein Kartell von Regensburger „Weißwäschern“: Bistumsverwaltung, Stadtverwaltung, Lokalpresse, Zeitzeugen und Universität bis heute eine Aufklärung zu verhindern suchte. Skandalös, dass auch Joseph Ratzinger in dieses Kartell einzureihen ist.